

ben sie aber – jedenfalls tendenziell – auf ihre monastischen Funktionen beschränkt. Für die Ausstattung der Klöster mit Privilegien durch Karl den Großen betont der Vf. gegenüber einer Sicht, die hier das reformatorische Engagement des Herrschers herausstellte (J. Semmler), stärker den politischen Aspekt. Das gilt sogar in gewissem Sinne noch für Ludwig den Frommen, der jedoch in der Vergabe von Privilegien weit großzügiger verfuhr. Karl hat sich seine Entscheidungsfreiheit nicht zu sehr einengen lassen wollen; er war daher vorsichtig in Verleihung oder Bestätigung des Abtswahlrechtes, sparsam auch in der Verleihung von Immunitäten, die trotz aller positiven Aspekte nach der Meinung Feltens für die königliche Herrschaft letztlich doch eher negative Konsequenzen hatten. Durch Privilegierung hat der Kaiser sich die begünstigten Personen zu verpflichten gesucht, oder er hat überhaupt den bedeutenderen Äbten Gunsterweise erteilt. Indem er sich einzelnen Äbten besonders zuwendet, versucht der Vf., dieses Moment der Personalpolitik noch zu unterstreichen. Allerdings ist auch hier Vorsicht geboten, da – wie der Vf. selbst zugibt – „von Äbten anderer Klöster, die von Karl ebenfalls überdurchschnittlich mit Privilegien bedacht wurden, kaum mehr als der Name bekannt“ ist (S. 247). Die Motive Karls bei der Vergabe von Privilegien sind offenbar vielfältig. Tradition und politisches Gewicht eines Klosters spielen ebenso eine Rolle wie die persönliche Bedeutung einzelner Äbte und religiöse Gesichtspunkte. Nach 782 scheint der Privilegienstrom bewußt eingedämmt worden zu sein. Der Vf. führt das auf eine gewisse Enttäuschung des Herrschers zurück: statt die ihnen zugedachte Aufgabe eines königlichen Herrschaftsinstruments zu erfüllen, bildeten die Äbte in dem Maße, wie sie an politischer Macht gewannen, eine Interessengemeinschaft mit Bischöfen und weltlichen Großen und trugen damit kaum etwas bei zum Abbau der Schwierigkeiten, vor denen die Zentralgewalt im letzten Jahrzehnt der Regierung Karls stand; der Vf. neigt hier der These Ganshofs von einer *décomposition* des Reiches zu. Die Gesamtbeurteilung der politischen Verhältnisse erscheint einleuchtend; freilich ist das Quellenmaterial so spärlich, daß Urteile nur mit großer Vorsicht zu fällen sind.

In einem Schlußkapitel kommt der Vf. dann noch einmal auf das Laienabatiat zurück, aber er zieht keine Entwicklungslinien, sondern begnügt sich mit einer Bestandsaufnahme und knappen Analyse der Synodalgeseztgebung. (Zum Problem ist im übrigen Feltens Studie: *Laienäbte in der Karolingerzeit. Ein Beitrag zum Problem der Adels Herrschaft über die Kirche*, in: *Vorträge und Forschungen* 20, 1974, zu vergleichen). Im Eigeninteresse der Bischöfe sieht er begründet, daß sie sich den mit der Leitung der Klöster zusammenhängenden Problemen nur vorsichtig zuwandten. Die Ausführungen dieses Kapitels enttäuschen höher gespannte Erwartungen ein wenig. Das hängt sicher z. T. mit der Quellenlage zusammen; allerdings erscheint das Bemühen des Verfassers um Entschärfung der gegen die Laienäbte erhobenen Vorwürfe durch den Hinweis auf die spezifische gesellschaftliche Wirklichkeit angesichts dezidiert zeitgenössischer Urteile (vgl. etwa Hinkmar v. Reims in den *Ann. Bertiniana ad 866* zu Rarnulf von Poitiers und Robert von Paris) nicht immer einleuchtend.

Passau

E. Boshof

Siegfried Ringler: *Viten und Offenbarungsliteratur in Frauenklöstern des Mittelalters. Quellen und Studien* (= *Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters* 72) Zürich/München (Artemis) 1980. XVI u. 488 S., geb. DM 124,-.

Diese Würzburger germanistische Dissertation aus der Schule von Kurt Ruh ist nach Intention und Leistung in erster Linie ein solides Stück philologischer Arbeit. Im Mittelpunkt steht der Codex 308 der Bibliothek des Schottenstifts in Wien, eine 1451 für das Augustinerinnenkloster Inzigkofen bei Sigmaringen angelegte Sammelhandschrift mit Viten und Offenbarungen einzelner begnadeter Personen sowie vermischten Kurztexten erbaulichen Inhalts. Das Material, nach R.s Feststellungen sehr wahrscheinlich vermittelt über das Kloster Pillenreuth bei Schwabach, stellt einen Querschnitt aus der gut ein Jahrhundert älteren literarischen Produktion in Frauenklöstern vorwiegend der

Nürnberger Gegend dar. R. versteht es mit großer Umsicht, die Textfassungen der Wiener Handschrift in das jeweilige Bild der Gesamtüberlieferung einzuordnen (mit Ausblicken auf die Rezeptionsgeschichte Gertruds von Helfta und Johann Taulers), konzentriert sein Interesse aber vor allem auf das im selben Zusammenhang überlieferte „Gnaden-Leben des Friedrich Sunder“, das S. 391–444 erstmals ediert wird. Der Text beruht auf eigenen Aufzeichnungen des 1328 nach jahrzehntelanger Tätigkeit im Dominikanerinnenkloster Engelthal bei Nürnberg gestorbenen Geistlichen, ist bald nach dessen Tod von einem Redaktor überarbeitet und auf dem Wege der weiteren Tradition bis zu der erhaltenen Inzigkofener Fassung von 1451 zusätzlichen Änderungen unterworfen worden, die sich pauschal als „Legendarisierung“ kennzeichnen lassen. Ein detaillierter Sachkommentar (S. 151–331) zu dem 1905 Druckzeilen füllenden Werk bildet das Kernstück des ganzen Buches.

Was die Aufmerksamkeit von Historikern und Theologen herausfordert, ist das konsequente (und erfolgreiche) Bestreben R.s, aus der Beschäftigung mit einem konkreten, auf den ersten Blick wenig fesselnden Ausschnitt der Überlieferung allgemeine Einsichten für das Verständnis der sog. „Nonnenliteratur“ des 14. Jahrhunderts abzuleiten. Lesenswert ist in dieser Hinsicht schon die forschungsgeschichtliche Einleitung (S. 3–15), die nachdrücklich auf den geringen Grad der wissenschaftlichen Erschließung dieser Texte verweist, vor allem aber deren abschätzige Bewertung als „verflachte Mystik“ kritisiert. R. möchte stattdessen überhaupt die unfruchtbare Frage nach der „Echtheit“ der geschilderten inneren Erlebnisse überwinden und betont als Philologe viel stärker die Eigengesetzlichkeit der literarischen Form (Hagiographie, Legende), die sprachlich und theologisch gebildete Verfasser und Verfasserinnen zur Voraussetzung habe. Tatsächlich ist der geistige Horizont beachtlich, den R. namentlich in seinem Kommentar zum Werk über Friedrich Sunder im einzelnen belegt, so daß es plausibel erscheint, wenn er in seiner Deutung des Textes das lehrhafte Element in den Vordergrund rückt: Anliegen des Verfassers (und erst recht des späteren Überarbeiters) sei die beispielhafte Darstellung praktischer Mystik in Anlehnung an die geläufige mittelalterliche Form des Heiligenlebens gewesen, wofür R. den Gattungsbegriff „Gnaden-Leben“ vorschlägt. Der Quellenwert solcher Texte für die spätmittelalterliche Frömmigkeitsgeschichte wird durch diese Einschätzung, so scheint es, nicht aufgehoben, aber doch bemerkenswert verändert, denn man wird sie nun nicht so sehr als Berichte über extreme Erfahrungen Einzelner wie als paränetisch-idealisierende Schilderungen verinnerlichter Haltungen lassen, gestaltet nach Mustern, die jeweils zu analysieren sind.

R. ist behutsam genug, am beim augenblicklichen Forschungsstand prinzipielle Schlußfolgerungen dieser Art mehr anzudeuten als auszusprechen, und bezeichnet lieber die unmittelbaren, vornehmlich editorischen Aufgaben auf seinem Felde. Ob sich hinreichend Germanisten finden werden, die sich von der Sprödigkeit dieser Literatur nicht abschrecken lassen und auf dem hier gewiesenen Wege weiterschreiten?

Bonn

Rudolf Schieffer

Matthäus Bernards: *Speculum virginum*, Geistigkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, H. 16)  
2. unveränderte Auflage, Böhlau, Köln 1982, 262 S. Leinen DM 68,-.

27 Jahre nach Erscheinen des Werkes – damals Bd. 36/38 der *Forschungen zur Volkskunde*, hg. v. Georg Schreiber – und 7 Jahre nach dem frühen Tod des Verfassers († 31. 7. 1975) wird der unveränderte Nachdruck viele überraschen, nicht nur die Verwandten und Freunde, die seinerzeit die Drucklegung finanzierten, jetzt aber (noch) nicht unterrichtet wurden, sondern auch seine Schüler (B. dozierte Dogmatik am Kölner Priesterseminar) und allgemein die Mediävisten, die erfreut vermuten, es habe sich ein interessierter Leser- und ein größerer Abnehmerkreis gefunden. Allerdings handelt es sich um ‚schwere Kost‘: eine wenig beachtete Schrift aus einem Nonnenkloster des frühen 12. Jahrhunderts wird handschriftlich erforscht – immerhin 55 lateinische, niederdeutsche, niederländische und schwedische Codizes, sodann textlich analysiert und